

Pfeil und Bogen flad buam

geschriebenes und fotografiertes: alexander seidl

Fühlst auch du dich in Kindheitstage versetzt, wenn jemand von Pfeil und Bogen erzählt? Alexander Seidl erinnert sich gerne an Ausflüge zum Holzholen in die Au und ans Bogenbauen mit dem Großvater. In Zistersdorf fand er einen, der sich auf die Herstellung des Sportgeräts versteht.

Franz Leis ist Tischler, immer schon. Holz ist sein Leben. Haut und Hände berichten von den vielen Stunden in der Werkstatt, von Spänen und Staub, von Messern und scharfen Kanten. Seine Chefin Monika Poyss bietet ihm die Möglichkeit, in einem eigenen Raum nach Feierabend seinem Hobby zu frönen: dem Bogenbau.

Als ich in die Tischlerei komme, hat bereits die Nacht Einzug gehalten. Trotz der Kälte duftet es auf dem Areal nach Holz. Im Rahmen der Tür nehme ich Franz das erste Mal so richtig wahr: Rauschebart, feste Statur, freundlich lachende Augen und kräftige Hände. Der Raum ist voller Holz und Holzpfähle. Aus einem Stück baut Franz Naturbögen. Die Bogenrohlinge spaltet er aus den Pfählen exakt entlang der Maserung, die



möglichst geradlinig verlaufen soll, damit dieses Meisterstück gelingt. »Die Maserung«, erklärt mir sein Sohn Franz Junior »ist verantwortlich für die Spannung des Bogens. Ist sie verletzt, hat der Bogen keine Spannkraft oder bricht genau an dieser Stelle.« Mit einem Schnitzer-Eisen wird nach der Spaltung eine Schicht freigelegt, ohne ihr auch nur die kleinste Verletzung zuzufügen. »Für mich als Tischler war das am Anfang nicht so wichtig,« erzählt Franz Senior. Aber dann hat es mir meine ersten Bögen um die Ohren geschmissen! »Da war klar, ich hab noch was zu lernen.«

Heute sieht Franz schon beim Einkauf des Holzes, was ihn als Bogenbauer erwartet. Um das richtige Holz zu bekommen, fährt er sogar nach Ungarn oder Slowenien. Nicht, dass es bei uns zu wenig davon gäbe, aber es ►



kommt schon beim Schlägern darauf an zu erkennen, ob sich ein Ast für einen Bogen eignet oder nicht. Außerdem eignen sich Hölzer unterschiedlich gut für den Bogenbau. Besonders gern baut er mit dem Holz des Osagendornbaumes, der im Volksmund wegen seiner Früchte und wegen seines orangegelben Holzes auch Milchorangenbaum genannt wird. Die heimische Akazie eignet sich ebenfalls ausgezeichnet.

Hat Franz das richtige Holz, beginnt er den Bogen, der vorerst noch krumm ist, freizulegen. Um das Holz zu begradigen, trägt er Vaseline auf und bearbeitet die Stelle mit der Heißluftpistole. Stückchenweise wird nun der Bogenrohling in Form gebracht. Die reine Arbeitszeit beträgt selten mehr als 40 bis 50 Stunden, in Summe vergehen meistens Monate bis Jahre von der Spaltung bis zum fertigen Bogen. »Hoiz braucht Zeit,« sagt Franz Leis »und a Bogn doppelt so vü.« Er bearbeitet mit dem Schnitzerhobel das Holz. Es sieht wuchtig aus, fast brutal, aber bei genauerem Hinsehen merke ich, dass Franz die dunkle Schicht scheinbar nicht einmal berührt. Sein Sohn Franz steht neben ihm und sichert das Material, als die Tür hinter uns aufgeht und der zweite Sohn Stefan herein kommt.

»Der is schuld« sagt der Alte mit liebevollem Unterton »ohne ihn hätt ich damit goa ned aufgaungan.« Die ersten Versuche gehen noch auf die Kinderjahre des heutigen Mitzwanzigers zurück. Erst vor fünf Jahren beschloss Franz Senior einen Kurs zu machen. Er wollte bessere Bögen herstellen, die nicht brechen und gute Flugkurven von dreißig und mehr Metern aufweisen. Er begann, die Bögen mit Griffen aus Fischhaut zu versehen und die Sehnenhalter, die auch als Gewicht dienen, detailreich zu schnitzen und zu formen.

Ich will wissen, wie so ein Bogen fertig aussieht. »Na, wüsd ned a bissl schiassn?« fragt mich Franz. Klar will ich. Dazu wechseln wir in die Halle der Tischlerei. Im Nu hat Franz eine professionelle Bogenzielwand aufgebaut: ein grünes Netz, durch das die Pfeile nicht dringen und von denen sie nicht abprallen können, und eine Zielscheibe aus viererlei verschiedenen Schaumstoffen. Ich halte das für übertrieben, allerdings nur, bis ich den ersten Pfeil darin einschlagen sehe. Mit einem dumpfen Geräusch durchdringt der



Pfeil drei der vier Schichten, bevor er sich nicht mehr rührt. Ich bin beeindruckt. »Wüst a?«, fragt mich Franz. Und ob ich will. Als er mich ausrüstet, sehe ich die randvolle Kiste, aus der er die Pfeile nimmt. Bis auf Federn und Pfeilspitzen stellt Franz Leis auch die Pfeile selbst her. Manche Spitzen schnitzt er aus Holz: »De san owa mehr Deko. De hoidn nix aus.«

Das Leder, das er mir zum Schutz meiner Finger gibt, fühlt sich warm und speckig an. Der Bogen ist leicht und perfekt ausbalanciert. Das Ziel hingegen scheint unendlich weit weg. Plötzlich bin ich wieder zurück in meinen Kindertagen. Ich spanne den Bogen, visiere an und schieße ... gut zwei Meter an der Zielscheibe vorbei. Freundliches Lachen im Hintergrund und eine väterliche Hand, die von hinten meine Körperhaltung korrigiert. Dann das neuerliche Pfeifen der Sehne an meiner Wange und das dumpfe Geräusch des Einschlagens an der Scheibe. Treffer! »Franz, was kost so was?«, frage ich ihn begeistert. »Unverkäuflich« sagt er und grinst. »Owa bauen kaunst da an, i hüf da gern dabei!« ■